

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 15 (1989)
Heft: 7: Sonernummer : Humor

Artikel: Porträt : Madeleine Hunziker : Humor ist etwas Sinnliches
Autor: Cadalbert Schmid, Yolanda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Porträt: Madeleine Hunziker

Humor ist etwas Sinnliches

von Yolanda Cadalbert Schmid

Eine Humor Sondernummer der ‚emanzipation‘ ohne Madeleine Hunziker ist einfach undenkbar. Seit über 12 Jahren illustriert Madeleine für die ‚emanzipation‘. Welche Leserin kennt nicht die ‚Madlenli‘-Figürchen, wie sie intern von uns genannt werden, die in all diesen Jahren luftig durch die ‚emanzipation‘ spazierten, oder die kleine vorwitzige ‚Donna‘, die mit ihren lapidaren Bemerkungen zu hochkomplizierten Diskussionen die Sache auf einen einfachen Nenner brachte? Wer steckt hinter ‚Donna‘ und ‚Madlenli‘? Wie lebt die Frau, die bei unserer Zeitschrift zeitweise allein zuständig war für Humor, während die anderen vor lauter Engagement kaum Lustiges zu Papier brachten?

„Sie sieht aus wie ihre Madlenli“, war mein erster Gedanke, als ich Madeleine Hunziker zum ersten Mal begegnete. Dieser Eindruck bestätigt sich auch heute wieder, als ich sie zu unserem Gespräch treffe. Klein und feingliedrig von Statur. Grosse blaue Augen, mit Lachfältchen in einem schmalen Gesicht, das von wilden dunklen Locken umrahmt wird. Vorsichtig und eher zurückhaltend wirkt sie auf mich am Anfang unseres Gesprächs. Sie spricht nicht gern über sich: „Was soll denn schon an mir interessant sein?“. Trotzdem steht sie mir bereitwillig Rede und Antwort, als ich sie über ihr Leben ausfrage.

Als Älteste von vier Schwestern wurde Madeleine Hunziker 1942 in Huttwil

geboren. Sie erlebte ihre Kindheit als glücklich, aber finanziell sehr unsicher. Der Vater, der als Vertreter arbeitete, versuchte immer wieder etwas Eigenes aufzuziehen, was meist schief lief. In dieser Zeit brachte die Mutter die Familie als Glätterin durch. Nach einem Welschlandjahr bei einer Pastorenfamilie mit zwei ungezogenen Goofen, fing Madeleine mit 16 Jahren eine Lehre als Dekorateurin an. Schon früh war für sie klar, dass sie beruflich etwas Künstlerisches machen wollte. Ende der 50-er Jahre war das Berufswahl-Angebot für Mädchen noch nicht breit gefächert. Grafikerin, ihr Wunschberuf, lag nicht drin: „Wir kannten nicht die richtigen Leute!“ Dekorateurin entsprach auch ihrem Bedürfnis nach praktischer Kreativität. Aber auch dem damaligen Bild der emanzipierten Frau. Neben der Zigarette waren Hosen damals das Symbol der Emanzipation schlechthin! – Und Dekorateurinnen trugen als Berufskleidung Hosen!

Welche Art von Teenager war Madeleine in den Jahren 57/58? Ein Elvis-Fan? „Nein, wir zogen uns an wie die Existentialisten: Schwarzer Jupe, schwarze Strümpfe, schwarzer Pulli, schwarze Bananen über den Augen, schwarzgefärbte Haare und als Tüpfchen auf dem i: der helle perlrosa Lippenstift! Mein Vater sagte manchmal, ich sähe aus wie ein aufgewärmter Leichnam“, erinnert sich lachend Madeleine. Sie genoss ihre Teenager Jahre. Kaufte sich bald einen schnittigen roten Wagen, mit dem sie gern und oft herumfuhr. Sie festete gern, spielte Theater und Cabaret in Langental und Huttwil.

Reisen, einen ewigen Jugendtraum, erfüllte sich Madeleine Hunziker, indem sie sich einfach eine Stelle in einem anderen Sprachraum suchte. Die erste Reise ging für heutige Verhältnisse nicht weit – bis Lugano. Die zweite Reise reichte schon nach London. Schliesslich musste das Geld selbst verdient werden, und Reisen kostete frü-



her mehr Geld als heute. In London arbeitete Madeleine ein Jahr bei einem Schauspieler-Ehepaar, „das auf dem religiösen Trip war“. Madeleine erlebte dieses Jahr sehr depressiv und isoliert. Sie schrieb Gedichte, zeichnete viel und besuchte eine Sprachschule. Die Heimreise über Paris mit ein paar Schulkolleg/innen war dann eher nach ihrem Geschmack. Zurück in der Schweiz arbeitete sie wieder auf dem gelernten Beruf, bis sie mit 24 Jahren von neuem Fernweh bekam, den Rucksack packte und nach Israel in einen Kibbuz fuhr. Eigentlich aber nur als Zwischenstation gedacht auf einer Weltreise, die sie ursprünglich plante. Doch wie das Leben so spielt: „...nach ein paar Wochen kam mein Märchenprinz daher, mit einer Reisetasche umgehängt.“ – Und die grosse Liebe war da. Wochenlang diskutierten die beiden über Gott und die Welt. In dieser Zeit gab es für sie weder Vergangenheit noch Zukunft. Die erste Ernüchterung trat zwei Tage nach seiner Abreise ein, als Madeleine bemerkte, dass sie schwanger war. Früher wollte sie nie Kinder, jetzt plötzlich hatte sie eines im Bauch! Wie erlebte sie diese Situation?

„Zuerst ging ich die Sache ganz rational an. Ich setzte mich einen ganzen Tag lang ans Meer, ganz allein. Die Krankenschwester hatte mich beim Test sofort gefragt, ob ich abtreiben wolle. Das war in Israel ein Leichtes, denn die hatten so viel Einwanderer mit viel Kindern, da konntest du locker abtreiben ohne Psychologen oder Irgendwas. Ich sagte ja. Und dann ging ich also einen ganzen Tag ans Meer und habe mit mir sehr vieles beredet! – So habe ich mir vorgezählt, was ich alles aufgeben müsste, was ich nicht mehr machen könnte. Fazit: – Also, ich will nicht! Ich ging nach Hause. Über Freunde hatte ich schon den Termin zur Abtreibung abgemacht, auf den Tag und die Stunde genau abgemacht. Nun passierte etwas ganz Seltsames! Die Krankenschwester kam und erklärte mir, mit meinem Test stimme etwas nicht, sie brauche von mir nochmals Urin, um einen neuen Test zu machen. Dann ging die Warterei von vorne los. In diesen vier Tagen war ich wirklich schlecht drauf. Ich hatte mich zwar entschieden – aber trotzdem. Ich lag stundenlang allein da auf dem harten Militärbett. Wir waren in dem Kibbuz nur ganz einfach eingerichtet. – Ich lag allein da; plötzlich – es ist wahr – plötzlich sah ich ein kleines dunkelhaariges Mädchen neben meinem Bett stehen, mit einem orangerot-gestreiften Pulli. Es war wie ein Flash, und schon vorbei! Ich stand auf, lief sofort zur Krankenschwester und erklärte ihr: „I want to have this child“ (Ich will dieses Kind behalten). Dann sagte die Schwester: „Gut für sie, der Test ist nämlich



positiv“, und umarmte mich. Von diesem Moment an habe ich mich nur noch gefreut auf das Kind!“

Der Märchenprinz war alles andere als begeistert von seiner neuen Vater-schaft, da er schon Frau und Kind hatte. Als Madeleine im vierten Monat endlich eine Antwort auf ihre Nachricht erhielt, in der er sie darauf drängte, abzutreiben, „da war es für mich psychisch und physisch schon zu spät!“ Ihr Vater schrieb, sie solle doch nach Hause kommen, er habe das Gefühl, sie müsse dort unten zu hart arbeiten. Die Eltern wussten über eine ihrer Schwestern Bescheid über ihren Zustand. Ein uneheliches Kind in der Familie zu haben, war in den 60-iger Jahren immer noch eine grosse Schande! Zum Glück waren ihre Eltern ungewöhnlich tolerant. Madeleine konnte bis zur Geburt des Kindes, übrigens ein dunkelhaariges Mädchen, zuhause bei den Eltern bleiben. Die jüngste Schwester von Madeleine war acht Jahre alt, als die Kleine zur Welt kam. Bald musste Madeleine wieder Geld verdienen. Ihre Mutter erklärte sich bereit, das Kind bei sich zu behalten, bis Madeleine eine geeignete Lösung fand, um es zu sich zu nehmen. Schwere Herzens nahm Madeleine in Basel eine Stelle als Dekorateurin bei einem bekannten Modehaus an. Dort hatte man ihr in zwei Jahren eine 50%-Stelle in Aussicht gestellt. Dies war in den sechziger Jahren noch eine grosse Ausnahmeerscheinung! „Zweieinhalb Jahre pendelte ich jedes Wochenende von Basel nach Huttwil. In Basel lebte ich während der Woche nur auf das Wochenende hin. Kam mit übergrossen geballten Erwartungen und Gefühlen zu meinem herzigen Kind“.

Aber die Bezugsperson war die Grossmutter! Anfangs der 70-er Jahre, inzwischen 28 Jahre alt geworden, nahm Madeleine das Kind zu sich nach Basel, arbeitete halbtags, und die Kleine besuchte das ‚Kinderhaus‘, einen privaten Kindergarten, der von 68-ern gegründet wurde. Es gab endlose Diskussionen über antiautoritäre Erziehung, welche Madeleine teilweise faszinierten und teilweise entnervten. Hier war auch der erste reale Schnittpunkt, wo Madeleine alternative Lebensformen und Politik miterlebte und Freundschaften schloss.

Die Verpflichtung und Verantwortung als alleinerziehende Mutter machten ihr weniger zu schaffen als die Sorge um die Beziehung, respektive das Nichtvorhandensein einer Beziehung zwischen dem Kindsvater und ihrer kleinen Tochter. Er besuchte Madeleine, als das Kind drei Jahre alt war, dabei blieb's. Jahrelang hatte Madeleine panische Angst vor Beziehungen. „Ich war damals glücklich als Mutter, aber nicht als Frau.“ Zwischen dem fün-

fundzwanzigsten und dem einunddreissigsten Lebensjahr war zwischen ihr und dem anderen Geschlecht deshalb Funkstille! Mit 30 Jahren, so um die Zeit, als die Tochter schulpflichtig wurde, kam das Bedürfnis nach Veränderungen wieder hoch. Motiviert durch die freundschaftliche Umgangsart im ‚Kinderhuus‘, beschloss Madeleine, Kindergärtnerin zu werden. Sie bestand die Aufnahmeprüfung in das Kindergärtnerinnen-Seminar Liestal. „Meine Tochter und ich hatten am selben Tag den ersten Schultag“, lachelt Madeleine verschmitzt.

Es folgte eine gute Zeit. Madeleine besuchte das Seminar, und ihre Tochter war neben der Schule bei ihren alten Gschpänli im ‚Schülerhaus‘, einem alternativen Tagesheim, gegründet für dieselben Kinder, die früher im ‚Kinderhuus‘ waren. Durch ihre neue Lebenssituation hatte sie auch wieder Kraft gewonnen, eine Beziehung zu einem Mann zu wagen. Während der Zeit im Seminar fing Madeleine auch wieder an, mehr zu zeichnen. Ihr Talent fiel dort auf, was ihr durch die Vermittlung einer Lehrerin einen Auftrag des Lenos-Verlags einbrachte. Für zwei Bände ‚Theaterwerkstatt für Kinder‘ konnte Madeleine zwei eigene Artikel mit Anleitungen zur Herstellung von Masken und Kostümen, viele Illustrationen und sogar beide Titelbilder liefern. Als Künstlerin und Autorin war sie in diesen Bänden mit Gardi Hutter, Ingeborg Kaiser, Dimitri, Emil u.a. in guter Gesellschaft.

Zur selben Zeit, ungefähr 76/77, kam Madeleine Hunziker als Layouterin zur ‚emanzipation‘, wo frau natürlich gern von Madeleines Zeichnungstalent profitierte.

Obwohl Madeleine damals in den 70-Jahren berechnete Chancen als Karikaturistin und Illustratorin gehabt hätte, kam ihr nie der Gedanke, ihr Hobby zum Beruf zu machen. Auch später, als sie nicht mehr bei uns das Layout machte, lieferte sie zuverlässig die von uns bestellten Comics und Illustrationen.

Verträgt sich Engagement mit Humor? „Selbstverständlich!“ ruft Madeleine entrüstet über den ironischen

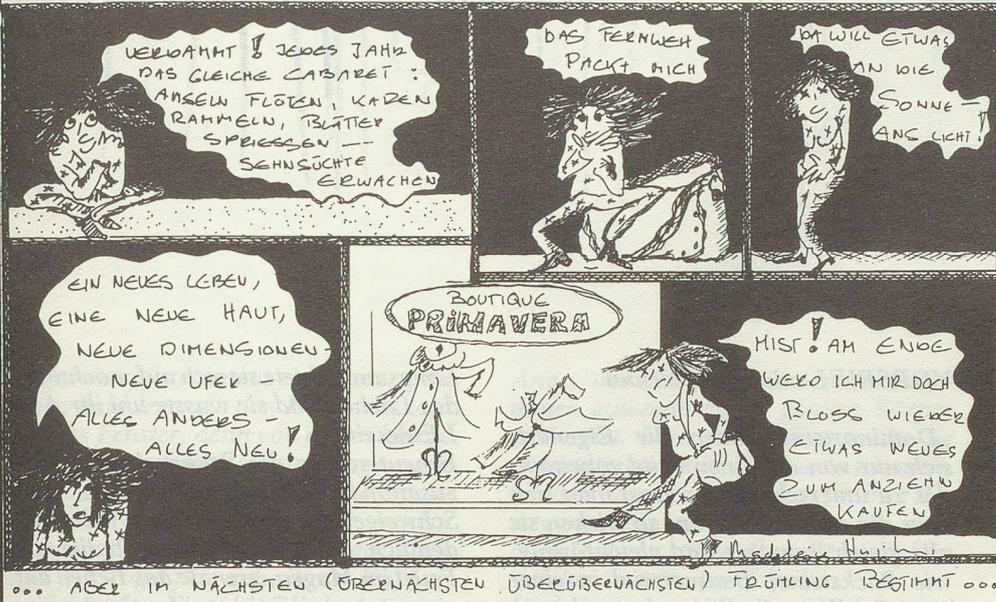
Unterton. „Humor ist etwas Sinnliches. Ein Urbedürfnis der Menschen, sozusagen. Lachen entspannt, es lockert auf! Die Form, wie Humor ausgedrückt wird, ist allerdings sehr verschieden. Wenn hinter einer Sache ein grosses Engagement steht, besteht oft die Gefahr, dass der Humor zu kurz kommt. Sehr intensives Engagement macht gern eingleisig. Es wird versucht, die ‚message‘ partout rüber zum Zielpublikum zu bringen, und das geht dann leider oft auf Kosten des Humors.“

Überleben

Acht Jahre arbeitete Madeleine Hunziker als Kindergärtnerin in privaten Kindergärten, bis ihr die elterliche Mitbestimmung zuviel wurde. „Da hat man 20 Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber. Jedelr redet dir drein, wenn er oder sie einen neuen Furz hat. Und du musst ihn dann ausführen!“ Sie kündigte und arbeitete gerade aushilfsweise bei der Pro Juventute bei einer Kinder-Aktionspielgruppe, als etwas Schreckliches passierte. Ihr Arzt diagnostizierte Darmkrebs. Madeleine wurde operiert. Sie wurde aus dem Spital entlassen mit der Auflage, keine harten Arbeiten wie Heben usw. zu machen. Da versuchte sie wieder bei der Pro Juventute weiterzuarbeiten, d.h. für die nächste Zeit eine leichte Arbeit zu bekommen, wo sie keine kleinen Kinder heben müsste. Man machte ihr kühl das Angebot, für Fr. 800.— bis Fr.1000.— im Monat einen Bastelkurs zu übernehmen. Ende! Fr. 800.— im Monat für zwei Personen! Ihre Tochter war gerade 16 Jahre alt, Gymnasiastin mit eigenen Teenager-Problemen, und der Krankheit ihrer Mutter völlig hilflos gegenüberstehend.

Stempeln konnte Madeleine nicht, da sie ihre letzte Stelle selber gekündigt hatte. Einen Sparbatzen gab es trotz bescheidener Lebensführung nicht. Schliesslich musste der Lohn für zwei reichen. Alimente für ihr Kind hatte sie ja nicht. Als ‚Angeschlagene‘ fand sie keine Arbeit, die gut bezahlt war.





„Ich öffnete den Baslerstab (regionaler Gratisanzeiger), und die erste Stelle, bei der ich sofort anfangen konnte, war ein Spielsalon.“ Ständig war ihr schlecht, hatte sie Schmerzen im Bauch. Die Angst, jeder Tag könnte ihr letzter sein. Die Zukunft ihrer Tochter, „alles wuchs mir allmählich über den Kopf“. Trotzdem brachte Madeleine die Kraft auf, sich und ihre Tochter finanziell durchzubringen. Acht Monate hat sie, wie sie sagt, ‚unterirdisch‘ gearbeitet in einer Spielhöhle. Es ist ihr heute noch zuwider, darüber zu reden. „Absolut Grauenhaft!“ Madeleine schüttelt sich in Erinnerung. „Wenn ich nur anfangen, daran zu denken, kommt mir das grosse Schreien hoch.“ Wir reden nicht darüber.

Nach der Krebsoperation brachte sie die zusätzliche Kraft, die es gebraucht hätte, um eine geeignete Arbeitsstelle zu finden, nicht auf. „Alle Energie, die ich hatte, ging drauf, um zu überleben – einfach mal von einem Tag zum nächsten!“ Heute, sechs Jahre später, erlaubt sie sich ein Hoffen auf ein Älterwerden.

Mit der Zeit, als es körperlich etwas besser ging, fand Madeleine anfangs der achtziger Jahren eine Stelle als Verkäuferin in einem Spielwarengeschäft – für 2000.— Franken im Monat. Als sie aber als gelernte Dekorateurin für das Fensterdekorieren Fr. 500.— mehr im Monat verlangte, wurde ihr gekündigt. Eine Zeitlang ging Madeleine stempeln, bis sie durch einen Zufall ihre jetzige Stelle fand als Mitorganisatorin/Mitarbeiterin eines Robinsonspielplatzes. Diese interessante, selbständige Arbeit, die Organisationstalent, Intelligenz und Kreativität erforderte, riss sie aus einer jahre-

lang dauernden Depression heraus. Künstlerisch völlig untätig war sie aber in dieser vorangegangenen Zeit auch nicht! Sie baute faszinierende Marionetten, mit der Zeit im Auftrag, und verkaufte sie. 1985 machte Madeleine Hunziker eine vielbeachtete Marionetten-Ausstellung in Basel, mit dem Motto ‚HEXEN-SABBATH‘. Das Illustrieren gab sie während dieser Zeit fast ganz auf. Nur für die ‚emanzipation‘ arbeitete sie noch regelmässig.

In den letzten Jahren hat Madeleine wieder angefangen, mehr zu zeichnen, aber nur auf Anfrage. „Ich verkaufe mich schlecht“, meint Madeleine, „denn ich biete mich nie selber an. Ich arbeite nur auf Druck, das heisst mit Auftrag.“ Trotzdem entdeckt man in den letzten Jahren wieder vermehrt ‚Madlenlis‘ in verschiedenen Zeitschriften, Broschüren und Zeitungen. So auch in letzter Zeit in der ‚Basler Zeitung‘, die Madeleine angefragt hat, ob sie bereit wäre, für sie zu zeichnen. Am liebsten arbeitet Madeleine Hunziker für eine Sache, hinter der sie mit ihrer ganzen Person stehen kann. Die Illustration der Broschüre zur Asylgesetzrevision des Christlichen Friedensdienstes (cfd) und der Schwerpunktnummer von „Schritte ins Offene“ zum Thema Eherecht, war für Madeleine eine solche Möglichkeit. Eines ihrer Lieblingsbücher, das sie illustriert hat, war Kathrin Bohrens „Was tut uns der Rassismus an“. Die Tatsache, dass Madeleine Hunziker 1987 unter den wenigen ausgewählten Schweizer Karikaturist/innen war, die für einen Sammelband mit internationalen Karikaturist/innen aus Österreich, Frankreich, Deutschland und der Schweiz ausgelesen wurden, zeigt,

dass sie als ernstzunehmende Karikaturistin angesehen wird.

Mit Vergnügen liest Madeleine ‚Asterix‘, Gernhard, Bretécher, Marie Marcks und Wächter, fühlt sich aber von Karikaturisten wie Raiser oder den neuen politischen Karikaturen wie z.B. in der WoZ, abgestossen: „Sie sind so brutal, zerstörerisch und meistens sehr plump. Völlig unästhetisch!“

Madeleine Hunziker ist eine geistreiche, witzige Erzählerin mit einem hinter sinnigen Humor, der in allem, was sie erzählt, zum Ausdruck kommt. Obwohl sie in ihrem Leben teilweise arg durcheinandergerüttelt wurde, ist Madeleine kein Kind der Traurigkeit. Wie schafft sie das? „Ich bin eine heillose Romantikerin, mit einer Schwäche für Mystik. Ich lebe sehr intensiv über Gefühle. Seit meiner Krankheit bin ich daran, akzeptieren zu lernen, dass es für alles eine richtige Zeit gibt und Antworten sich nicht forcieren lassen. – Auch wenn diese Tatsache schwer zu akzeptieren ist“.

Yolanda Cadalbert Schmid (1947)

Aufgewachsen im Bündner Oberland, Muttersprache Romanisch. Seit 1975 frauenpolitisch aktiv. Bis 1984 Mit-Herausgeberin und Redaktorin des GTCF-Frauenmagazins ‚Frau aktuell‘ Co-Präsidentin der SP-Frauen, BS. Mitglied der Ofra, Vereinigung für Frauenrechte und Verein für Tagesschulen, BS. Mutter von zwei Kindern (6 und 8 J.) Abgeschlossene Lehren: Haushaltsdiplom, Coiffeuse und Laboristin. Seit 1984 Redaktorin der ‚emanzipation‘. Arbeitet als Büroangestellte und als freischaffende Journalistin.